



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

U n s P a r i s

Frauen- und Literatenmode. — Deutsche Namen. — Die deutschen Maler in Paris. — Cham, der Sohn Noa's.

Die deutsche Literatur wird in Frankreich Mode. Mißverstehen Sie mich nicht; nicht etwa, daß deutsche Bücher, deutsche Dichtungen, deutsche Sprache an Verbreitung gewinnen, behüte! Sie wird Mode wie der Paradiesvogel, den elegante Damen in die Haare stecken, wie der ostindische Shawl, den sie sich umhängen. Fragen Sie eine dieser pariser Schönen um die Naturgeschichte dieses Vogels, mit dem sie den schwarzlockigen Kopf schmückt, um die Beschreibung dieses Landes, dessen kostbares Gespinnst sie um ihre schlanken Glieder drapirt, und sie wird Ihnen über diese sonderbare Zumuthung von Kenntnissen einen jener ironischen Blicke zuwerfen, die in's Französische übersetzt heißen: O du dummer Ausländer, wie wenig kennst du Pariser Sitten, wenn du eine Dame von Welt um solche pedantische Dinge befragst. So ist es auch mit der Kenntniß deutscher Literatur. Kein französischer Schriftsteller, der nicht mit den Namen Göthe, Herder, Hegel coquettirt. Zwar mit weniger Geschick, als die Damen mit Paradiesvogel und Cachemirshawl. Denn in der Regel werden diese Namen ganz am unrechten Orte citirt. Der literarische Paradiesvogel wird oft an den Bauch, statt auf den Kopf befestigt; der Shawl wird um die Füße, statt um den Nacken gehängt. Aber was thut das? Die Anderen merken es ja nicht und der fremdbartige Name thut doch seine Dienste, er imponirt, er verblüfft. Werden Sie es glauben, daß unlängst der Bischof von Chartres gegen Hegel donnerte, oder eigentlich gegen Cousin, der in seiner philosophischen Eklektik auch Hegel'sche Ideen aufgenommen. Nun ist es bekannt, wie viel, d. h. wie wenig unser Herr Vetter Cousin von dem Berliner Philosophen versteht, und es ist leicht daraus zu schließen, wie viel mehr erst Se. Gnaden der Herr Bischof weiß. Aber was schadet das? Hegel ist nun einmal ein Schlagwort geworden, hinter dem

Jeder sich was Anderes vorstellt, und so schlägt man denn den Leuten damit in's Gesicht, die dann verblüfft, mit aufgesperrtem Munde da stehen und nicht wissen, mit was für einem Instrument man eigentlich geschlagen habe. Lesen Sie Eugen Sue, Dumas, Hugo, Sand, und jeden Augenblick werden Sie auf die Phrase stoßen: „ihre Augen glänzten von jenem unheimlichen Feuer, wie es nur Schiller zu schildern versteht“, oder „seine Gestalt war einem jener nordischen Titanen zu vergleichen, welche die unsterbliche Feder Jean Pauls verewigte“, oder „in seinem Kopfe drehten sich jene überirdischen räthselhaft romantischen Ideen, die Lessing allein in Worte zu bannen wußte“. Michelet, der Professor, der Historiker, spricht von Schleiermacher und Paulus, als hätte er zehn Jahre mit ihnen an einem Tische gegessen. Geben Sie aber einem von diesen Herren ein deutsches Buch, und Sie können versichert sein, er wird es verkehrt in die Hand nehmen, wenn nicht die Seitenzahl und die auf dem Titel gedruckte Jahresziffer ihm verräth, wo der Kopf und wo der Fuß ist.

Ist es das Glück, welches Winterhalter, Schlesinger und einige andere deutsche Maler hier gemacht, ist es die nahe bevorstehende Eröffnung der Kunstausstellung, ist es überhaupt Lust und Drang, den französischen Malerstyl zu studiren; genug, seit einiger Zeit strömen immer mehr und mehr deutsche Maler hierher, und wir haben jetzt eine eben so zahlreiche Malercolonie wie eine Literatencolonie hier. Möge nur den deutschen Malern der Aufenthalt in Paris fruchtbarer werden, als den deutschen Schriftstellern, die hier die heimatischen Töne und Denkweise leicht vergessen. Ich kenne viele deutsche Maler, die Paris bewohnt haben, aber mit Ausnahme einiger Weniger (wie z. B. des trefflichen Pecht in Leipzig, ein ehemaliger Schüler Delaroche's) ist ihnen der Pariser Unterricht nichts weniger als fruchtbringend geworden. Der pathetische Styl der Franzosen hat ein gewisses Element, das dem Deutschen nicht zusagen kann, sei es nun ein Gemälde von Ingres, eine Ode von Lamartine, eine Tragödie von Hugo, oder eine Symphonie von Berlioz. Als französisches Product im Zusammenhange mit der Nation, in deren Mitte es entstanden, interessiert es uns, aber nach Deutschland übertragen und als Modell für deutsche Nachstrebungen hingestellt, hat es etwas Fragenhaftes und Widerliches. Ich glaube, in der Literatur wie in der Kunst können wir von den Franzosen viel lernen, wo sie gesellschaftliche Zustände schildern: im Roman, im Lustspiel, im Genrebild, aber das Pathetische müssen wir uns vom Leibe halten. Denn ihr Pathos ist nicht das unsrige. So glaube ich, könnten junge deutsche Maler hier viel lernen, wenn sie Genrebilder studiren, oder jene geistvollen Skizzen, welche Granville und Cham unter dem Namen Illustrationen produciren. Aber die historischen Bilder scheinen mir kein Muster für die deutsche Malerwelt.

Ad vocem Cham (der wohl auch in Deutschland durch seine Zeichnungen im Charivari bekannt ist) habe ich unlängst eine piquante Thatsache gehört. Dieser witzige Caricaturenzeichner ist ein natürlicher Sohn des Grafen Nöes, der ihm auch eine glänzende Erziehung geben ließ und eine ausreichende jährliche Rente festsetzte, ausreichend für jedes andere bescheidene Menschenkind, aber nicht für einen so lustigen Bon vivant, wie unser Cham. Dreimal mußte der Vater eine ganze Liste von Schuldnern bezahlen. Aber beim dritten Male machte er, wie der alte Rauschebart in der Uhland'schen Ballade, einen Strich zwischen sich und seinem Sohne. Da kam dem Letzteren die Idee, sich mit seinem Zeichenblei eine selbstständige Rente zu bilden, und in der That übertrifft diese jetzt fünfzehnfach den ihm einst von seinem Vater ausgesetzten Gehalt. Um aber dem Vater Nöes einen Schelmstreich zu spielen und ihn ewig an seinen Sohn zu erinnern, nahm dieser den Pseudonym Cham an. Unter Noa's Söhnen war Cham allerdings der größte Taugenichts.

II.

Aus Remberg.

Die polnischen Unruhen. — Die Eisenbahn. — Nothstand. — Dr. Michalowitz. — Vorträge über organische Chemie. — Wohlthaten des Grafen Starbel.

Die traurigen Enthüllungen der entdeckten Polenverschwörung haben in diesem Augenblick die Blicke von ganz Europa auf unser unglückliches Land gerichtet, welches das schmerzliche Schauspiel einer in krankhaften Zuckungen befindlichen Nationalität darbietet, deren Tod einmal ausgesprochen ist, die aber, trotz der scharfen Messer, die in ihrem Fleische wählen, und des ängstlichen Wehgeschreis der gemarterten Volkspsyche nicht sterben will und kann. Kaum ist der lebendige Leib gleich einem kalten Cadaver wieder auf den anatomischen Tisch gelegt, damit einige Hauptschnitte der politischen Chirurgie an ihm vorgenommen werden, so schlägt der vermeintliche Leichnam mit Armen und Beinen so wild umher, daß die drei Staatsärzte verduzt dabei stehen und alles aufbieten müssen, um dem lebendig gewordenen Leichnam begreiflich zu machen, daß er kein Recht habe, lebendig zu sein und daß es für ihn am besten sei, seine Lebensansprüche ein für alle Mal aufzugeben. Was die jüngsten Vorfälle für Folgen haben werden? Wer weiß es? Wahrscheinlich die Gewalthaber selbst nicht. Die große weitsehbige Staatskunst ist jetzt ganz abhanden gekommen, und man läßt die Sachen eben gehen wie sie kommen. Mit Ausnahme Rußlands hat sicher keine Regierung einen festen Plan in Bezug auf Polen; den meisten Staaten muß allerdings der geheime Wunsch aufsteigen, Polen wieder in der Reihe der selbstständigen Reiche zu sehen, denn die Existenz eines freien Polens

schwächt Rußland und stärkt den Decident gegen den moskowitischen Riesen. Doch kein einziger darf es wagen, den Weg zu beschreiten, der zu einer Erfüllung dieses Wunsches führen könnte. Für Oesterreich und Preußen selber giebt es kein festes System, hinsichtlich ihres polnischen Antheils; sie suchen ihre Erbschaft, so lange es die Umstände erheischen, gut zu verwalten: wie wäre an einen ewigen Besitz zu denken, wo nur die zwei Fälle möglich sind, daß die russische Politik bei den nächsten europäischen Conflicten den Sieg davon trägt oder unterliegt. Im ersteren Falle ist die Vereinigung der slavischen Bestandtheile der beiden deutschen Großmächte mit dem russischen Ländercomplex das natürlichste Resultat, und im letztern würde gewiß eine polnische Insurrection als die kräftigste Vorhut gegen das feindliche Moskowitenthum gebient haben, und in der Wiederherstellung des polnischen Reiches würde eben sowohl ein Act der Gerechtigkeit geübt als einer Pflicht der politischen Weisheit erfüllt sein. Vor der Hand dürfte lediglich wieder Rußland den größten Gewinn aus den Ausbrüchen des samarischen Patriotismus schöpfen, indem sie ihm einen guten Vorwand zu einer weitem Entfaltung seines Vernichtungssystems gegen Polen bieten und zugleich die beiden Nachbarstaaten zu einer strengeren Behandlung ihrer polnischen Unterthanen zwingen, wodurch der Contrast zwischen der Lage des deutschen und des russischen Polen bedeutend an Schärfe verliert. Schon spricht man von einer völligen Einverleibung Polens mit Rußland, und selbst, daß in Preußen daran gedacht würde, das Großherzogthum Posen auf die Provinzen Brandenburg, Westpreußen und Schlessien zu vertheilen. Hinsichts Rußland ist dieses Vorhaben wahrscheinlich; aber in Bezug auf Preußen wäre dasselbe Verfahren zu verfehlt, um glaublich zu sein. Nicht als ob es der preussischen Regierung nicht erwünscht sein müßte, eine Million Slaven germanisirt zu sehen, und aus unruhfüchtigen Polen ruhige deutsche Bürger zu machen; allein der Geist der preussischen Politik ist doch ein anderer, als der, welcher in St. Petersburg gebietet. Mit der bloßen administrativen Auflösung und geographischen Zerstücklung ist gar wenig gethan und das Meiste wäre dann erst noch in Bezug auf die Ausrottung der polnischen Volksthümlichkeit zu vollbringen, ohne welche alles Uebrige ohne tiefere Wirkung bliebe. Zu den barbarischen Mitteln der asiatischen Verfolgungswuth, welche Rußland gegen das katholische Polen ins Werk setzt, wird aber Preußen niemals greifen mögen, und auf minder grausame Weise würde es nicht das Ziel erreichen, das Rußland in Polen erstrebt und schon zum Theil erreicht hat.

So viel man hier von den Verhaftungen mit Bestimmtheit vernimmt, so sind dieselben sehr zahlreich und erstrecken sich auf alle Theile Galiziens und sowohl auf Militär- als Civilpersonen. Vom Militär sind es vorzüglich mißvergnügte Unterofficiere, die keine Aus-

sicht zur Vorrückung haben, und junge Cadetten, denen die Vorspiegelungen der Emissäre und die Hoffnung bald eine wichtigere Rolle zu spielen, den Kopf erhitzen haben; Officiere sind sehr wenige compromittirt, weniger als bei dem Complot von 1840, sei es nun, daß dieselben diesmal vorsichtiger waren, oder daß erst im Laufe der Untersuchung eine Theilnahme derselben in größerem Umfang ans Licht treten wird. Die Gefängnisse füllen sich auf eine Bedenken erregende Weise mit Verdächtigen und die zu Wadowicze zusammengetretene Untersuchungs-Commission aus militairischen und Civilrichtern ist bereits in voller Thätigkeit, um aus der Schaar der Angeklagten die Zahl der Schuldigen herauszufinden. Ist es auch nicht begründet, daß die Untersuchung in Gemeinschaft mit preussischen und russischen Abgeordneten gepflogen werden soll, so ist es doch nicht minder außer Zweifel, daß gemeinschaftliche Erörterungen über die zu Tage geförderten Resultate Statt finden werden, ohne welche ein sicheres Erfassen der verborgenen Fäden der geheimen Verschwörungsgeschichte kaum denkbar wäre. Man nennt die Herren Seblaczek und Mosing als die zu diesem Zweck bestimmten Beamten, von denen der eine mit der russischen Untersuchungsbehörde und der andere mit der preussischen Commission in Verbindung treten soll. Der Militärgouverneur von Galizien Erzherzog Ferdinand von Oesterreich-Este soll sich in einer sehr entschiedenen Weise gegen die nationalen Anstrengungen der polnischen Patrioten ausgesprochen, und namentlich in Hinsicht der dem Soldatenstande angehörigen Individuen die Nothwendigkeit einer unachsichtlichen Anwendung des Gesetzes angedeutet haben, da, wie bekannt, bei dem letzten Complot des Regiments Graf Mazzucheli, die Schuldigen sämmtlich mit mehrjähriger Festungsstrafe davon kamen.

In wie fern eine Betheiligung des Clerus Statt gefunden, läßt sich für jetzt kaum angeben, überhaupt scheint bei uns der clericalische Einfluß weit geringer zu sein, als in den übrigen polnischen Landestheilen, wo ihm die religiösen Bedrückungen einen Nachdruck verleihen haben, der ihn allerdings als sehr furchtbar erscheinen läßt; höchstens könnte das Pöpenthum als eine Waffe in den Händen des Pan-slavismus dienen. Unter diesen Umständen macht auch der eben jetzt erfolgte Tod des römisch-katholischen Erzbischofs und Primas von Galizien, Franz von Paula Pischbek, der 60 Jahre alt, plötzlich starb, bedeutendes Aufsehen.

Die Nivellementsarbeiten in Bezug auf die in Angriff zu nehmende Staatsseisenbahn von Bochnia nach Lemberg nehmen einen raschen Fortgang, so daß wohl im nächsten Frühling die Erdarbeiten werden beginnen können. Bei der steigenden Noth unter den Landeuten, welche wirklich mitunter an das Gräßliche streift, würde die Gelegenheit zum Verdienst von denselben mit Begierde ergriffen wer-

den, und der Bahnbau dürfte somit ebenso gut eine gut gewählte Maßregel für das Bedürfniß des Augenblicks, als eine nationalökonomische und handelspolitische Nothwendigkeit sein. Die letzten Ueberfluthungen des Weichselstromes und der Nebenflüsse haben eine solche Verwüstung angerichtet, daß viele von den verunglückten Bauern, deren Hütten von der Gewalt des Wassers zerstört wurden, und deren Felder verheert sind, sammt Weib und Kindern den Wanderstab ergriffen, um ihr Heil in der Fremde zu suchen. Schaarenweise strömten sie nach Lemberg und bettelten von Thür zu Thür, indeß den Grundherrschaften gleichfalls ein sehr empfindlicher Ausfall des Bodenzinses zu Theil ward durch die Brachliegenheit weiter Strecken auf ihren Gütern. Man darf allerdings hoffen, daß die Belebung des Verkehrs in dieser Provinz auch auf den Wohlstand sämmtlicher Bewohner vortheilhaft einwirken werde, da man schon jetzt die Beobachtung machen kann, daß die Anwohner der großen Commercialstraße sich eines weit bessern Looses zu erfreuen haben, als dies von den übrigen Gegenden im Lande gesagt werden kann, und namentlich hat der Reiz des Gewinnes eine lebhaftere Geistesstimmung hervorgerufen, welche der Förderung der gewerblichen Zustände günstig ist. So befindet sich z. B. in dem Grenzstädtchen Biala ein blühendes Gewerbe, das seinen Aufschwung lediglich der Handelsbewegung verdankt deren Wellenring sich über die ganze dortige Gegend ausbreitet. Die Erzeugung der Brückenwaagen, von welchen das Stück zu 18—110 Gulden C. M. verkauft wird, wird daselbst in einer Ausdehnung betrieben, wie man es wohl nirgends in der Welt so leicht finden mag.

Der bisherige Redacteur der polnischen Zeitung, Dr. Michalowiez, früher Custos am Polinischen Institut, ist im Alter von 56 Jahren verstorben. Michalowiez war ein populärer Schriftsteller, dessen zahlreiche Werke einen großen Leserkreis hatten und seinem Namen ein bleibendes Andenken sichern dürften. Dr. Rochleder, Professor an unserer Hochschule, liest seit ein paar Tagen über Liebigs organische Chemie, und erfreut sich eines zahlreichen Hörerkreises; die praktische Bedeutung dieses Zweiges der Naturwissenschaft für das Gedeihen der Landwirthschaft und Bodencultur überhaupt, läßt uns das Beginnen des genannten Gelehrten als besonders zeitgemäß erscheinen.

Der bekannte Graf Skarbek hat die Summe von 80,000 Gulden Conv.-M. zu einem Pensionsfond für die Mitglieder des polnischen Theaters geschenkt, doch möchte es scheinen, als sei bei den bekannten Zuständen des Landes eine solche Summe leicht zweckmäßiger zu verwenden, als zu der Sicherstellung einer Menschenklasse, die in Ländern von niederer Bildungsstufe zumeist aus Individuen besteht, deren Talent und Lebensstellung gerade keine solche Vorkehrungen nöthig machen. Schon vor zwei Jahren hat derselbe Graf ungefähr 1½ Mill. Gulden zu einem Spital und Versorgungshaus für Arme hergeschossen,

und wie löblich auch diese Stiftung sein möge, die Verhältnisse der polnischen Bauern lassen wohl noch eine bessere und humanere Anwendung dieses Geldes zu, indem die Ablösung einiger Tausend höriger Landleute jedenfalls eine schönere Sache scheint, als die Absütterung einer gewissen Anzahl Elender, welche eben nur darum elend geworden sind, weil sie ihr Leben in Botmäßigkeit und Jammer zugebracht haben.

III.

Die Czechen im Salon.

Wieder einen Schritt vorwärts glaubt Prags exclusive Czechenpartei gethan zu haben: sie hat nämlich eine Bürgerressource gebildet, in welche nur Bürger Prags aufnahmefähig, in welcher jedoch statuten gemäß allen Sprachen gleiche Rechte eingeräumt sind. Rechtsgleichheit der Sprachen in den Statuten eines der Geselligkeit gewidmeten Vereins besonders ausgesprochen zu finden, ist bestreulich genug, denn nie und nirgend war eine der Sprachen verpönt.

In ihrem Eifer für das schöne viel vergessene Böhmisch konnten die Gründer jener exclusiven Vergnügensarena nicht umhin, durch jene Sprachgleichheitsstipulation der böhmischen Sprache gleiche Rechte statutarisch einzuräumen, um so die eigentliche Tendenz des Vereins, wenn auch verdeckt, zu manifestiren, d. h. um sofort das Supremat der böhmischen Sprache factisch eintreten zu lassen.

Wir gönnen den guten Gevattern Schneidern und Handschuhmachern das blasse Vergnügen und sind nicht lüstern nach den schönen Salons, in welchen der Bürger-Czechismus sich spreizt, sich in hohem Spiegel in ganzer Figur betrachtet, und sich selbst verwundert, wie er denn aus seiner gewöhnlichen Kneipe so plötzlich in fashionable Gemächer gerathen.

Der Vermiether dieser Räume möge sich vorsehen, denn langer Bestand ist dem Unternehmen wohl nicht beschieden; lange vorher ward es besprochen, viele Mühe hat es den Leuten gekostet, die Sache zum Durchbruch zu bringen, denn der nervus rerum ist's eben nicht, von welchem der Bürger-Czechismus leicht überfließt; der wohlhabige Müller, Bäcker und Fleischer hält zähe am Baaren und liebt wohlfeilen Patriotismus. Doch ward den kleinen Leuten emsig vorgestellt, welchen Nutzen es ihnen bringen würde in ihrer Kundschaft, wenn sie sich entschlossen, zahlreich beizutreten, in Zukunft würden Prags Slavonier nur bei ihnen, als Ressourcegenossen, Röcke und Stiefel, Bäume und Gebisse arbeiten lassen, und so wurden denn die erforderlichen Subscribenten endlich mühselig zusammengeködert.

Stolz weisen die Leute auf die Subscribentenliste, wie auf ein Ereigniß hin, wie sie schon früher auf die ausschließlich böhmischen Aushängschilde der Gewerbe wiesen, die sich seit Kurzem mehrten,

und glauben was Rechtes gefördert zu haben, halten ihr Streben für fortschrittlich, während der klare Blick in all dem Treiben nur mühsam Gemachtes, nur erfolglose Rückschrittsbestrebung erkennt.

Die neue Ressource ward feierlich mit salbungreichen — durchaus böhmischen — Reden eröffnet, an denen Demosthenes, wäre er Czeche gewesen, seine Freude gehabt hätte; doch hat es der Vereins-Vorstand — offenbar demosthenischer Abkunft — für unnöthig gehalten, sich von dem erblichen Zungenübel der Demostheniden vorher zu heilen, wie das sein Ahnherr gethan, ehe er Redner geworden. Die Herren Mitglieder kommen nun täglich des Abends zusammen, der Ehre wegen, becomplimentiren sich in blumenreichen böhmischen Redensarten, und schneiden gar scheele Gesichter, wenn eingeführte Gäste es wagen, die Sprache höherer Gesittung — Deutsch zu reden: das macht die Sprachenrechtsgleichheit in den Statuten; doch wird den guten Bürgersleuten um die neunte Stunde bänglich, sie athmen nicht den gewohnten gemüthlichen Kneipenduft, der elegante Spucknapf genirt sie, auch nehmen sie Anstand, sich in den netten Zimmern den gewohnten Abendbusel anzutrinken, der Herr Vorstand könnte ihnen das demosthenisch „verheben,“ und so schleicht denn Jeder, sobald er dem Czechismus sein Opfer gebracht und gleichsam in der Kirche gewesen, heimlich fort zu dem angestammten Kneipchen, dort erwartet ihn Freund Knieriem, dort lebt mein Czeche wieder auf, dort findet er sich selber wieder, da klingt ihm sein Böhmisch doppelt so schön und harmonisch, wenn er der Aufwärterin das usuelle Bötchen zuraunt, der liebliche Abendbusel stellt sich ein, das Schnäppschen macht den Beschluß, und heimwärts trollend denkt der czechische Bürgersmann: hätte ich doch den czechischen Baalsdienst in der Ressource für morgen schon überstanden

Allmählig wird dieser Klasse der Monatsbeitrag — der eben die Ressource erhalten soll, gar lästig werden, — denn sich langweilen und die Langeweile obendrein bezahlen, fällt den Guten schwer, auch mit der Kundschaftsvermehrung wird's eben nicht viel werden, denn grade der stoßczechische Theil des Gewerbestandes ist, da er nicht über die Grenze kam, nichts sehen, nichts lernen wollte noch will, der ungeschickteste und plumpste, und hierin eben entscheidet sich die ganze Frage der czechischen Exclusivbestrebung, hierin eben liegt die Blindheit der Parteiführer. Einige Phantasten und Pedanten ohne Scharfblick, ohne praktischen Weltfönn — einige Persönlichkeiten, die sich aus der Tiefe in die höheren Schichten der Gesellschaft emporgearbeitet, doch den beschränkten Sinn, die Gemeinheit mit hinaufgebracht haben, ohne daß ihnen Deutsch vollkommen mundgerecht geworden, die von dem Czechismus Profiten abwarten wollen — einzelne Panславisten endlich, theils schon belohnt, theils des Lohnes noch gewärtig, sind die Führer der Partei; die geführte — besser angeführte — Mann-

schaft dieser Führer aber, mahnt stark an Fallstaff's Compagnie, ärmliche Studentlein und Instructoren, rohe in ihrem Berufe ungebildete Handwerker, die fest an den von Großvater und Vater ererbten Handgriffen halten, einige Patres endlich als Färbestoff, bilden das gros-d'-armée jener Bestrebungen, die Exklusivität der Sprache vom ersten Unterrichte aufwärts in Anspruch nehmen, und für den Fall des Gelingens ein Conservatorium der Rohheit und Verdummung zu Stande gebracht haben würden; Jeder der Führer heutet die Mannschaft und die Sache nach seiner Weise, zu seinen Zwecken aus.

Gar nöthig hat es der Gezeche, Deutsch und Deutsches zu lernen, um sich dem großen Bunde der Civilisation würdig anzuschließen, um theilhaft zu werden des größten Gutes der Menschen, der Weltbildung, des freien Wechselverkehrs. Dem unwiderstehlichen Drange des Zeitstromes, diesem unwandelbaren Gesetze wollen einzelne Zwerge entgegentreten, in egoistischer Vornirtheit — nimmer gelingt das! und was Joseph der Zweite, der wahrhaft Große, gewollt in scharfer Voraussicht, doch in zu hastiger Eile — die Zeit, die Alles beherrschende, wird es vollbringen, Böhmen wird deutsch werden, muß es werden, um Schritt zu halten mit seinen Nachbarn, um niemals zu verfallen dem Knutenreiche. — w.

IV.

Die Scandala der „Hamburger Theaterfrage“ und anderer Theaterscandal.

Aus Hamburg.

Nach einer längeren Pause im Correspondiren finde ich beim Rückblicke auf die sechs verflossenen Wochen des neuen Jahres dennoch kein Ereigniß von besonderer Wichtigkeit, oder über die Grenzen der localen Interessen hinausreichend. Ein paar Speicher am Mönkedammsquai belegen und von der Kraft des Wassers unterwühlt, sind im Angesicht vieler Zuschauer eingesunken, worüber, *faute de mieux*, in allen Blättern, sogar großen politischen, viel gesprochen wurde; unsere neue Anleihe — 9 Millionen Mark Banco — war auf dem Punkte, zugeschlagen zu werden. Ein paar junge Kaufleute sind als Brandstifter, Meineidige und Wechselfälscher entdeckt, ihrer That geständig worden und sehen dem Urtheile entgegen, welches vermuthlich und wie verdient, ein sehr schweres sein wird. Gefährliche Spitzbuben, Kerle, die ihre drei Dugend Einbrüche auf der Seele hatten, sind durch die Thätigkeit unserer prügelustigen, in mancher Beziehung aber musterhaften Polizei, in Haft gebracht; die zahllosen Bankerotte haben noch nicht abgenommen und gerade in den letzten Tagen gab der des Schwiegersohnes einer bekannten wohlhabenden Kunstpotenz den bösen Mäulern viel zu reden. Die Discontobank-Angelegenheit welche neulich fast als Lebensfrage für die Hamburgische Kaufmanns-

schaft dargestellt wurde, scheint auf halbem Weg zum Ziele in's Stocken gerathen, hauptsächlich deshalb, weil die bisher geschehenen Geldzeichnungen, wenn auch sehr beträchtliche Summen darunter waren, zur Begründung des Institutes nicht ausreichten; die von der Bürgerschaft zurückgewiesene Bauordnung wird ihr zum dritten Male vorgelegt werden, und dürfte, wenn gewisse Anzeichen nicht täuschen, dann wohl ein besseres Schicksal zu erwarten haben. Hierbei verdient Erwähnung, daß sich neben dem Verein von Grundeigentümern, der schon bestand, seit Kurzem auch ein Verein von Nichtgrundeigentümern gebildet hat, welcher gegen die Uebergriffe und Privilegien des ersteren seine Rechte wahren will. Die patriotische Gesellschaft hat den seit längerer Zeit bestehenden Arbeiterbildungsverein definitiv unter ihre schützenden Flügel genommen und will die Fortentwicklung desselben befördern; die öffentlichen Vorlesungen im Johanneo sind diesen Winter sehr mannigfaltig und anziehend; die Nothwendigkeit einer Schulreform stellt sich immer dringender heraus und die Sache wird früher oder später siegreich durchgekämpft werden. Kurz, lauter Bagatellen! Aber Ein Gegenstand ist übrig, der sich nicht wie die übrigen mit wenigen Schlaglichtern bezeichnen und abfertigen läßt.

Er ist ziemlich complicirter Natur und darf, da er das „Kunsterbe Schröders“ betrifft, wie unser Stadttheater oft mit einem besonders pomphaften Ausdrucke genannt wird, als von „allgemein deutscher Wichtigkeit“ bezeichnet werden.

Unsere Directions-Angelegenheit hat in diesen letzten Tagen eine ganz neue Wendung genommen, welche die am 26. Febr. Statt findende Generalversammlung der Actionaire des Stadttheaters und die definitive Entscheidung des Comité derselben vermuthlich bald zum fait accompli machen wird. Himmel, welch erbärmliche Winkelzüge waren im Verlaufe dieser Angelegenheit zu beobachten, welche Anhäufungen von Charakterlosigkeiten und Inconsequenzen. Was aller Misere die Krone aufsetzte, war, daß man die Vereinigung beider Hamburgischen Bühnen als Heil für alle hiesigen Kunstinteressen predigte und daß man später, als die Thaliatheaterdirection die ihr von Seiten der Stadttheaterdirectoren zugebachte Ehre der Verschmelzung ablehnte, und ihr bereits früher Herrn Louis Schneider in Berlin gegebenes Wort zu halten entschlossen war — daß man da, sag' ich, eine Sündfluth von Journalartikeln wider eine solche Vereinigung hervorrief. Dieß ist ein Factum, welches Niemand abzuleugnen die Eiten haben wird, und so oft in den Blättern mit schonungsloser Darlegung „fast unglaublicher Facta“ gedroht wurde, waren die Andern wie auf's Maul geschlagen und wagten nicht, die bereit gehaltenen Enthüllungen wirklich herauszufordern. — Gegen eine Vereinigung beider Bühnen ließ sich übrigens mit Recht Vieles sagen — und wirklich wurden auch manche der betreffenden Artikel nach red-

licher Ueberzeugung bona fide und vom Standpunkte reinen Kunstinteresses aus geschrieben. Später hieß es, daß an eine eigentliche Verschmelzung der Theater von Seiten der Herren Maurice und Schneider nicht gedacht worden, daß vielmehr die Leitung beider Bühnen eine völlig getrennte, gänzlich von einander unabhängige sein sollte; welche Angabe indessen mit andern Aeußerungen über entworfene Directionspläne im Widerspruche stand und daher hier auf sich beruhen bleiben möge. — Das Publicum aber verschlang mit seinem Messenmagen alles was ihm täglich an Artikeln über die große, wichtige Theaterfrage zugeworfen ward, glaubte gestern Diesem und heute Jenem, nickte jetzt beistimmend mit dem Kopfe und schüttelte ihn dann verneinend, und aus dem grenzenlosen Wirrwar der Meinungen, aus dem Zohunawohu der Ansichten, die sämmtlich auf öffentlichem Zeitungsmarkt ihre Stimmen erhoben, wurde endlich, wie vorauszusehen war, eine Indifferenz geboren, die nur üble Folgen haben konnte. So wollte man, um das angebliche Deficit des Stadttheaterbudgets zu decken, um dem Pensionsfond einen Zufluß zu verschaffen, der tüchtige Künstler an Hamburg fesseln könnte, eine Subscription zu Stande bringen, deren Theilnehmer für 6 Mustervorstellungen (zwei in der Oper, zwei im Schauspiel und zwei im Lustspiel) die Summe von jährlich 30 Mark (12 Thaler) für 3 Jahre unterzeichnen sollten. Einflußreiche Leute interessirten sich für die Sache, die öffentliche Theilnahme wurde, bei dem angeblichen Nothstande — an den ich übrigens nie recht geglaubt habe — in Anspruch genommen, und dennoch scheiterte sie, nachdem eine geringe Zahl von Unterschriften auf circulirenden Bogen gesammelt worden.

Da ich einmal auf dem Theatergebiete bin, will ich noch eine recht kuriose Geschichte erzählen, die sich vor einigen Tagen dort ereignete. Herr Börnstein in Paris, welcher unser erstes Kunstinstitut mit den Erzeugnissen seiner rastlos arbeitenden Uebersetzungsfabrik versieht, hatte demselben auch die höchst unsinnige und zotenreiche Bauderville-Burleske „Robinsons Insel oder eine Constitution“ geliefert. Ohne alle Scrupel wurde dieses traurige Nachwerk, dessen besserer Theil politische Bonmots sind, die aber durchschnittlich mehr eine französische als deutsche Beziehung haben, zur Darstellung gebracht und — das Publicum ergöste sich weiblich an der unsaubern Pöc. Gegen den Schluß hin wurde als Einlage — Herrn Börnsteins Loyalität darf bei Leibe nicht verdächtigt werden — jene Jagdankbote, die sich zwischen einer höchsten Person, einer nächsthohen und einem Oberjägermeister vor Kurzem ereignet haben sollte, die sich später aber als baare Erfindung auswies, von einem talentvollen und beliebten Mitgliede der Bühne abgesungen. Noch während des Gesanges erhob sich ein betäubender Tumult, theils aus Applaudissement und Bravoruf, theils aus starkem Lachen und sonstigen Oppositionslauten gebildet. Die

erstere Partei war indessen die stärkere und der Schauspieler wurde nach Beendigung seines gewiß nicht zu rechtfertigenden Gesanges bei offener Scene lärmend hervorgerufen. Doch die Folgen waren minder angenehm. Der hiesige preussische Gesandte, Herr von Hänlein, dem selten hier ein so fetter Reclamationsbissen zu Theil wird, verlangte von unserm Senate die vollständigste Genugthuung. Der Senat soll gleich am nächsten Tage eine außerordentliche Sitzung gehalten haben. Und was that man? Es wurde von Polizeiwegen beiden hiesigen Bühnen die Aufführung von Robinsons Insel untersagt, ja noch mehr, es wurde sämmtlichen hiesigen Blättern verboten, jener Piece zu erwähnen, oder sie kritisch zu besprechen. Eins unserer geachtetsten Blätter wollte schreiben, es sei ihm nicht gestattet, über Robinsons Insel eine Mittheilung zu machen — auch dieser Satz wurde von der Censur vernichtet. Schweigen, tiefstes Schweigen, wie man es in solchen Dingen nur in Oesterreich oder Rußland kennt, soll den scandalösen Vorfall und was nur daran einhüllen, während doch wahrlich ein Bekanntwerden desselben in keiner Weise zu verhindern war, und eine bessere Genugthuung für den gröblich beleidigten Theil gewiß in einer strengen Würdigung der Sache von Seiten der Presse — die sicher erfolgt wäre — gelegen hätte. Die Direction des Stadttheaters wurde, obwohl sie die Absicht des Schauspielers durchaus nicht gekannt zu haben behauptet, in eine Strafe von 300 Mark verurtheilt, der Letztere aber wird über seine Unbesonnenheit während eines achttägigen Urrestes in einer unserer Wachen — wo es eben nicht die nobelste Gesellschaft giebt — nachdenken können.

VI.

Aus Frankfurt am Main.

Die Bühne. — Ueberreizung des Genusses und Ueberspannung der Kräfte. — Die erste Sängerin. — Eine Cabale. — Concerte. — Das Museum. — Vorträge. — Speier's Lieder. — Religiöse Mitstreiter. — Verein der „Freunde des Lichts“. — Eine Lutherstiftung. — Lutherfeier.

Nach der gegenwärtigen Einrichtung wird unser Theater, welches vordem auf Rechnung der Actionäre exploirt wurde, wobei die Letzteren für ihre freien Logenplätze jährlich eine bedeutende Summe zuzufügen hatten) durch drei Unternehmer ausgebeutet, die, wie man sagt, sehr gute Geschäfte machten. Auch muß man gestehen, daß im Verhältniß der vorhandenen Kräfte viel geleistet wird und, wenigstens bis vor einiger Zeit, mochte das Frankfurter Repertoire leicht eines der reichhaltigsten in Deutschland sein. An ausgezeichneten Gästen hat es außerdem nicht gefehlt; wir haben Pischek, Jenny Lind, Vieuxtemps, die Schwestern Milanollo und andere Größen ge-

hört. Trogdem ist unsere Bühne in Verfall, und vielleicht nur, weil der vielfache Gebrauch der stärksten Mittel eine Erschlaffung im Publicum und andererseits Verbrauch der Mittel selbst erzeugt. Es ist leicht einzusehen, daß bei den gehäuften Reizmitteln, indem oft in einer Woche drei große Opern aufgeführt und eine neue einstudirt, indem bald diese bald jene Comantät herzuggerufen wurde, der Geschmack sich von dem Vergnügen an der Kunst auf die Lust am Neuen und Außerordentlichen hinwendet, und daß auf der andern Seite, bei der Mangelhaftigkeit der vorhandenen Kräfte, sich diese Kräfte selbst überspannen und unbrauchbar werden mußten. Ein Beispiel hiezu bietet unsere erste Sängerin. Als junges Mädchen beginnend, hat sie die ganze Stufenfolge aller Rollen vom Gärtnermädchen in Figaro's Hochzeit bis zur Alice und Valentine durchgemacht und beiläufig 60 Rollen einstudirt; dabei sich stets die Gunst des Publicums zu erhalten gewußt. Kein Wunder, daß die neue Direction diese Mine auszubeuten suchte: die gefeierte Sängerin mußte häufig dreimal die Woche in drei verschiedenen größeren Parthien auftreten und dazwischen wohl noch zur Aushülfe eine kleinere Rolle übernehmen. Die Folgen solcher unverhältnißmäßigen Anstrengung ließen nicht lange auf sich warten. Am Ende des vergangenen Winters stellte sich ein hartnäckiges Halsübel ein, welches die Sängerin an jedem Auftreten hinderte und den gänzlichen Verlust ihrer Stimme befürchten ließ. So rächte sich die übertriebene Gewinnsucht der Theaterunternehmer. Aber eine traurige Zeit stand dem Opfer dieser Uebertreibung bevor. Außer der beständigen Furcht, ihre Stimme und damit das einzige Mittel ihrer Existenz und der ihrer zahlreichen von ihr unterstützten Familie zu verlieren, hing noch das Gewicht eines nur auf ihre längere Entfernung von der Bühne gegründeten, von Uebelwollenden mit Eifer verbreiteten, ihre Moralität anklagenden Gerüchtes schwer über ihr. Die Frankfurter sind ein Kaufmannsvolk; wer ihnen zu verdienen giebt, den erheben, den achten sie, mag es um seine Sittlichkeit auch notorisch am schlimmsten bestellt sein; der Reiche, der Millionär darf sich Alles erlauben und man wird sich durch seinen Umgang geehrt fühlen. Wagt es aber Jemand, der nur an inneren Schätzen reich ist, von der geraden Bahn abzuweichen, so macht das Gefühl der beleidigten Moralität sich Raum, und wehe dem Unglücklichen, der sich vergessen in schwacher Stunde! Wären die Gerüchte, die über unsere Primadonna im Umlauf waren, wirklich gegründet gewesen, sie hätte es nicht wagen dürfen, je mehr die Bühne zu betreten; womit man sie in anonymen Briefen bedrohte, nämlich ausgezischt, ja thätlich mißhandelt zu werden. Obgleich aber in dem vorliegenden Falle die Wahrheit sich wirklich Bahn brach und nur erklärte Feinde auf der Behauptung der verbreiteten Klagen bestanden, die Angst, die Gemüthsaufrregung, in der sich die

unglückliche Sängerin befand, als es sich darum handelte, nach wieder erlangter Herstellung von Neuem aufzutreten, läßt sich eher denken als beschreiben. Indessen endete diese Krisis mit dem Auftreten selbst, bei welcher Gelegenheit es sich deutlich zeigte, in wie hoher Gunst Fräulein C. bei dem hiesigen Publicum steht. Die wenigen Züscher wurden alsbald zum Schweigen gebracht und rauschender Beifall schloß ihr jedesmaliges Auftreten. In der neuesten Zeit zeigte es sich jedoch, daß das erwähnte Halsübel noch nicht durchaus beseitigt sei, und immer wird noch einige Zeit darüber hingehen, bis unseren Theaterliebhabern der vollständige Wiedereintritt der beliebten Sängerin gewährleistet werden kann. Da nun außer diesem Mangel einer ersten Sängerin auch noch das Fach der Bravoursängerin unbesetzt ist, und häufige Krankheiten der übrigen Bühnenmitglieder beständige Abänderungen des Repertoire's verursachen, so haben die Logen-Inhaber, wie man sagt, Beschwerde geführt und sind im Begriffe, mit der Direction einen Contract zu schließen, wornach es ihnen frei steht, mitten im Monat, ja jeden Tag auszutreten, wenn die Bühne nicht nach gewissen, genau bestimmten Grundsätzen verwaltet wird. Es ist möglich, daß dieses Mittel hilft; auf wie lange aber, ist nicht abzusehen.

Concerte haben hier in derselben Weise, wie anderswo, stattgefunden, meistens wenig besucht; Vieuxtemps und die Damen Milanollo gaben, wie schon erwähnt, die ihrigen im Theater und hatten auch da nur ein mäßiges Auditorium; — unter den übrigen Virtuosenconcerten verdient nur allenfalls das des Herrn Aguilar genannt zu werden, da derselbe, vom gewöhnlichen Wege abweichend, das herrliche Trio von Beethoven op. 97 in seiner ganzen Ausdehnung vorführte, eine jedem wahren Musikliebhaber höchst erwünschte Erscheinung. Ein Mitglied des hiesigen Orchesters, der Violinspieler Haupt, brachte in einem ebenfalls hervorzuhebenden Concerte eine größere Phantasie für Orchester, „ein Frühlingstag“ überschrieben zur Aufführung, welche allgemein ansprach und in der Art der Composition sich der Wüste von David nähert.

Unser Museum, auch Musiceum genannt, verfolgt seinen etwas schläfrigen Gang zu seinem Untergange in unveränderlicher Consequenz. Das Einzige, was diesen noch aufhält, ist die regelmäßige Aufführung der Beethoven'schen Symphonien. Von literarischen Vorträgen, welche dieser Gesellschaft früher ihren Ruf durch ganz Deutschland sicherten, und ihr noch vor einigen Jahren durch unseren Theodor Creizenach eine neue Blüte verhießen, kann, der geringen Aufmunterung wegen, welche die hiesigen Literaten finden, kaum noch die Rede sein. Außer den genannten Symphonien werden gewöhnlich noch einige Lieder und höchstens einige Stellen aus classischen Tragödien vorgeführt. Merkwürdig ist dabei, daß man den genialen Liedercomponisten Speier,

der besonders in neuerer Zeit durch Pischel so allgemeine Anerkennung findet, gänzlich übergeht. Speier hat in der jüngsten Zeit einen neuen Weg betreten, indem er in diesen Tagen ein Heft humoristischer und ernsterer Lieder publicirte, welche durch den populären Ton und geschickt angebrachte Refrains sich ganz vorzüglich zur Belebung von Gesellschaften eignen.

Die neuesten Kämpfe auf kirchlichem Gebiete finden auch hier wieder ihre Streiter; eine Dankadresse an Bittel, obgleich nicht öffentlich umhergetragen, fand zahlreiche Unterzeichner. Außerdem hat sich ein Verein gebildet, der wöchentlich mehr Mitglieder findet, und dessen Zweck ist, die Bestrebungen der Freunde des Lichts im Allgemeinen, (nicht der protestantischen Freunde) zu unterstützen. Anhänger aller Confessionen, auch Israeliten, sind demselben beigetreten; jeden Montag findet eine Versammlung statt, wo Alles was Leute dieser Richtung interessieren kann, vorgelesen und resp. besprochen wird. Zum Andenken an den Todestag Luthers hat sich von dieser Gesellschaft aus eine Lutherstiftung gebildet, welche, im Gegensatz zur Gustav-Adolphstiftung, die ja ihre Wirksamkeit nur auf Protestanten erstreckt, dürftigen Gemeinden aller christlichen Confessionen ihre Hilfe angedeihen zu lassen sich zum Zwecke setzt. Von den Protestanten, im eigentlichen Sinne, ist Luthers Todestag auf den Glänzendste gefeiert worden. Es ist indeß nicht zu leugnen, daß die Aufregung, die sich im Allgemeinen für die freiere Bewegung auf kirchlichem Gebiete kund gibt, hierbei eine große Rolle spielte, und so kann es gewissermaßen als eine Demonstration in diesem Sinne angesehen werden, wenn am Vorabende der eigentlichen Feier ein glänzender Fackelzug Hunderte vereinigte, um vor dem Hause, wo Luther seiner Zeit abgestiegen war, den Manen des großen Reformators ein Hoch auszubringen. Würdiger war wohl die Feier selbst, die von dem Prediger-Ministerium im Verein mit dem Kirchen-Vorstande angeordnet war. Nachdem schon morgens um 7 Uhr Luthers Lied: „Eine feste Burg“ in Begleitung von Blasinstrumenten von dem Thurne der St. Katharinenkirche ertönt war und die Glocken der evangelischen Kirchen sowohl, als die dem Staate zugehörenden des Doms von 12 bis 1 Uhr gelautet hatten, begann um 4 Uhr ein feierlicher Abendgottesdienst in 3 Kirchen. Schon mit dem Beginne des Nachmittags waren alle Kaufläden geschlossen worden und die Straßen wogten von Menschen, die nach den Kirchen strömten. Diese vermochten indeß nicht alle Neugierigen, denn so muß man den größten Theil der Herzuströmenden nennen, zu fassen, obgleich, vornehmlich in der Hauptkirche, alle Plätze gedrängt voll standen. Schon von 2 Uhr an hatte man sich herzugebrängt, und der Gottesdienst sollte erst um 4 beginnen. Mit Mühe nur konnte der Zug der Geistlichen und Candidaten, denen am Altar Sitze aufbehalten worden

waren, durch die Menschenmenge dringen, und kaum vermochte der Prediger des Tages auf der von Damen besetzten Treppe zur Kanzel zu gelangen. Der Gottesdienst selbst wurde indeß mit nur geringer Störung abgehalten. Die Kirche (wir reden von der Hauptkirche zu St. Katharinen) war mit Gas und Wachskerzen strahlend erleuchtet, und der Cäcilienverein diente als Sängchor.

VI.

N o t i z e n.

Dreimal heilige Glaubenspolitik. — Seelen und Diamanten. — Moriz Hartmann. —

— Durch französische und deutsche Blätter läuft nun die Geschichte von dem Martyrthum der katholischen Basilianerinnen in Rußland ausführlich und umständlich erzählt nach dem Protokoll, welches mit der glücklich entflohenen Oberin Mincyslawa in Rom aufgenommen wurde. Die blutigen Details dieser Verfolgungsgeschichte werden die Phantasie manches Mysteriendichters bereichern. Aber wichtiger, als alle diese Schreckensbilder, die wir nicht nachmalen wollen, erschiene die Angabe, daß der russische Erzbischof Siemiasko gleich beim Beginn seines Bekehrungswerkes den unglücklichen Klosterfrauen einen Ukas vorzeigte, worin Kaiser Nikolaus dem Befehl: *carte blanche* gab. Die Worte lauten angeblich, daß der Czar im Voraus Alles gut heiße und „heilig, heilig, heilig spreche, was der Erz-Erz-Erzbischof Siemiasko zur Verbreitung des orthodoxen Glaubens thun werde;“ ja zugleich werden die Militaircommandanten angewiesen, dem Siemiasko jederzeit so viel Soldaten, als derselbe bei seinen frommen Bekehrungen brauchen würde, zur Verfügung zu stellen. — Demnach wüßte man, wie man dran ist und was von den versöhnenden Correspondenzen zu halten sei, die da erzählten, mit welcher Entrüstung der Kaiser in Italien (!) von den „Mißbräuchen“ gehört, die in Rußland (!) vorzukommen pflegten, und wovon die russische Geheimpolizei den allmächtigen und allwissenden Selbstherrscher wahrscheinlich nicht unterrichtet habe, und wie Nikolaus versprochen, alles Geschehene genau und streng untersuchen zu lassen, u. s. w. — Wir glauben, der Czar hat starke Nerven und wird sich über die klägliche Geschichte von den Leiden der Basilianerinnen nicht so entsetzt haben, wie unsere deutschen Leser und Leserinnen; wohl aber möchte er entrüstet sein, daß man seinen erhabenen Sinn mit so widerlichen und blutstigmatischen Einzelheiten behelligen wollte; empört mag ihn haben der kleinliche Maßstab, den man außerhalb Rußlands an die Menschlichkeit der Majestäten legt und der philiströse Geist mit welchem man den Augen und Ohren gesalbter Häupter die Bekanntschaft mit den unvermeidlichen Misere der gemeinen Menschheit aufzudringen wagte.

Ein russischer Czar nimmt die menschlichen Dinge in Bausch und Bogen; er kann lebenswürdig sein gegen seine nächste persönliche Umgebung, ist aber gewohnt, daß man ihm den Anblick der elenden Würmer erspare, die dann und wann von dem gewaltigen Gang seiner Politik zertreten werden. Gewiß, nach wie vor wird Rußlands Oberhaupt seine ehrgeizigen Zwecke und Pläne im Auge behalten und die zu ihrer Ausführung nöthigen Mittel im Voraus „heilig, heilig, heilig“ sprechen; ohne dieselben sich näher anzusehen. Rußland will seine kirchliche Einheit um jeden Preis durchsetzen. Diese Idee ist so alt wie die Regierungszeit Nikolai's. Die Verfolgung des Katholicismus hat einen Nebengrund in dem angeblich revolutionairen d. h. nationalpolnischen Element dieses Glaubens, aber auch die harmlose Secte der Malokaner, oder Mitschesser, im russischen Armenien wird seit 1825 durch Hunger und Knutenhiebe für die reine Orthodorie gewonnen. Was haben die unschuldigen Mitschesser gethan, denen selbst die grausame Katharina religiöse Duldung gewährte, und die nach Transkaukasien auswanderten, um, in der tartarischen Umgebung, im Genuß ihrer Gewissensfreiheit nicht gestört zu werden? Seit Nicolaus regiert, bringen auch bis in ihre Einsamkeit fanatische Popen in Kosakenbegleitung. Es ist dieselbe Geschichte wie in Polen.*)

— Der jetzt commandirende Jesuitengeneral Pater Roothan, ist bekanntlich ein Holländer. Ein glücklicher Speculationsgeist, ein Sinn für großartige industrielle Unternehmungen muß den Roothans angeboren sein und in so fern sind sie trotz ihres Papiismus, echte Holländer. Wir wissen nicht, ob es der Jesuitengeneral weiter gebracht hat und ob er mit seinen Erfolgen so zufrieden sein mag, wie sein Bruder M. F. Roothan, der zuweilen in Geschäften nach Paris kommt. M. F. Roothan, ebenfalls Katholik, lebt in Brasilien, wo er sich zum Chef eines der reichsten Handelshäuser aufgeschwungen hat; er macht — in Diamanten. Wer weiß, ob sich nicht geheime Beziehungen zwischen den Geschäften der beiden Brüder auffinden ließen, und ob sie sich nicht manchmal gegenseitig, von ihrem verschiedenen Wirkungskreis aus, unter die Arme greifen. Diamanten und Seelen sind eine gleich köstliche Waare; tausenden wird der erste Artikel solider und werthvoller scheinen als der letztere; jedenfalls aber wiegt ein Diamant vom reinsten Wasser eine unreine und gekaufte Seele auf. Eine andere Frage ist, welches von beiden Geschäften das einträglichere, und welches das edlere sein mag. Diamanten sind ein Luxusartikel, aber trotzdem eine sehr gangbare Waare: Seelen dagegen werden erst dann

*) Soeben ersahen wir aus verschiedenen Zeitungen (unter Anderem auch aus der Preuß. Allgem.) daß, glaubwürdigen Nachrichten aus Rom nach, das angebliche Protokoll erdichtet sei. Es ist, einen Augenblick vor dem Drucke dieser Form, nur noch Zeit, diese Notiz nachzutragen. D. Red.

eine gute Waare, wenn sie ihren Werth verloren haben und purer Luxus geworden sind. Niemanden wird es einfallen, einen Diamant zerbrechen, zerschneiden oder gar chemisch zerlegen zu wollen: er könnte dabei nur verlieren, denn in der Größe und Integrität des Steines liegt seine Kostbarkeit, grade so wie eine große Seele mehr werth ist, als hunderttausend kleine zusammen. Der materielle Gewinn im Seelengeschäft aber besteht grade in der Auflösung, Zerlegung und Zerbröckelung des ursprünglich so köstlichen Artikels. Welche Aehnlichkeiten und welche Unähnlichkeiten! So viel ist gewiß, daß man von jeher mit beiden Dingen einen großen Tauschhandel getrieben hat, freilich einen betrügerischen, denn man hat für gute Diamanten schlechte Seelen eingehandelt, die dadurch nicht besser wurden, daß man sie in Gold faßte.

— Moriz Hartmann's Gedichte (Keltch und Schwert), welche ungefähr vor einem Jahre in diesen Blättern als eine vielversprechende neue Erscheinung begrüßt wurden, haben bereits in vergangenem Herbst eine zweite Auflage erlebt. So hat also die Sympathie des Publicums das Urtheil bestätigt, welches nicht blos unsere Kritik, sondern die fast aller deutschen Zeitblätter über das Talent des jungen Dichters ausgesprochen. Hartmann gehört zu den bedeutendsten poetischen Kräften, die seit einer Reihe von Jahren aus Oesterreich gekommen sind; seine Poesie ist ein Kind der Zeit, sie blendet zwar nicht durch dämonische Fiebrerröthe, nicht durch die Flammen einer sich selbst verzehrenden Leidenschaft: sie gewinnt durch blühende Gesundheit, innige, tiefe Wärme und eine frische fruchtbare Vielseitigkeit; man gewinnt sie lieber, je näher man sie kennen lernt. Hartmann ist eine Anastasius Grün verwandte Natur, aber jugendlicher und deshalb weniger epigrammatisch; hervorstechend ist in seinen Gedichten die plastische Kraft, die gedrungene Fülle sinnlicher Anschauung, verbunden mit einer seltenen Anlage für künstlerische Gestaltung und naiv graziöse Form. Eine solche Kraft wird nicht in der Lyrik ihre größten Erfolge haben; sie geht über die Lyrik hinaus, und wir sind überzeugt, daß der Dichter durch seine künftigen, größer angelegten gestaltenden Gedichte die Erwartungen seiner wärmsten Verehrer noch übertreffen wird.

Druckfehler in No. 7. der Grenzboten.

Durch ein Versehen in der Druckerei ist die zweite Correctur einiger Formen von No. 7. unausgefüllt geblieben. Die sämmtlichen Satzfehler welche dadurch zu Druckfehlern geworden, sind folgende: S. 320 B. 12 v. u. vor statt von; S. 322 B. 14 v. o. lies: Fortificationsingenieure; S. 323 B. 21 v. o. lies: Erwerbsmangel; S. 326 B. 3 u. 4 v. o. lies: Schützenmajors; B. 23 v. o. lies: Fieren; B. 17 v. u. lies: Lefebvre; B. 6 v. u. lies: Cste; S. 327 B. 6. o. o. lies: Expede daher tag vier Wochen lang in Ruhm ist eingescharrt; S. 327 B. 6 v. u. lies: braccierini und B. 5: bracerillo.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrá.